

Birgit Böcher

Musikinstrumentenbau

Viele bekannte Komponisten und Musikschafter stammen aus dem deutschsprachigen Raum – kein Wunder also, dass auch das Handwerk des Musikinstrumentenbaus hier vielfältige Wurzeln hat und Deutschland bis heute als das traditionelle Herstellerland für einen Großteil der Musikinstrumente des westlichen Kulturkreises gilt.

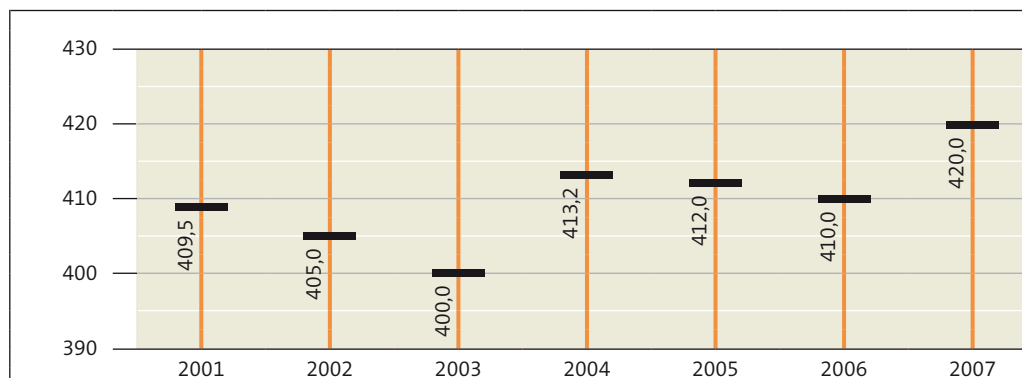
Der Instrumentenbau gliedert sich in mehrere Spezialgebiete:

- > Orgel- und Harmoniumbau
- > Klavier- und Cembalobau
- > Geigen- und Bogenbau
- > Zupfinstrumentenbau
- > Holzblasinstrumentenbau
- > Metallblas- und Schlaginstrumentenbau
- > Harmonika- und Handzuginstrumentenbau

In Deutschland gibt es nach Angaben des Statistischen Bundesamts ca. 1.200 steuerpflichtige Betriebe, die sich mit der Herstellung von Klein- oder Großinstrumenten befassen. Der größte Teil der Musikinstrumentenbauer ist im Bundesinnungsverband für das Musikinstrumenten-Handwerk organisiert. Dabei handelt es sich in erster Linie um selbstständige Musikinstrumentenbauer. Darüber hinaus existiert in Deutschland, aufgrund der langen Tradition und der Neuansiedlung vertriebener Betriebe aus Schlesien und Böhmen nach dem Zweiten Weltkrieg, eine nicht geringe Anzahl mittelständischer Unternehmen mit mehr als 20 Beschäftigten. Die meisten davon, im Jahr 2007 waren es 63, sind im Bundesverband der Deutschen Musikinstrumenten-Hersteller (BDMH) organisiert. Dieser meldete für das Jahr 2007 einen Gesamtumsatz seiner Mitglieder mit Musikinstrumentenherstellung von rund 420 Millionen Euro (vgl. Grafik 1). Insgesamt erwirtschaftete die Branche nach Angaben des Statistischen Bundesamts im Jahr 2006 (letzter Stand) rund 700 Millionen € an steuerbaren Umsätzen (1).

Grafik 1

» Umsatzentwicklung der deutschen Musikinstrumentenhersteller in Mio. €



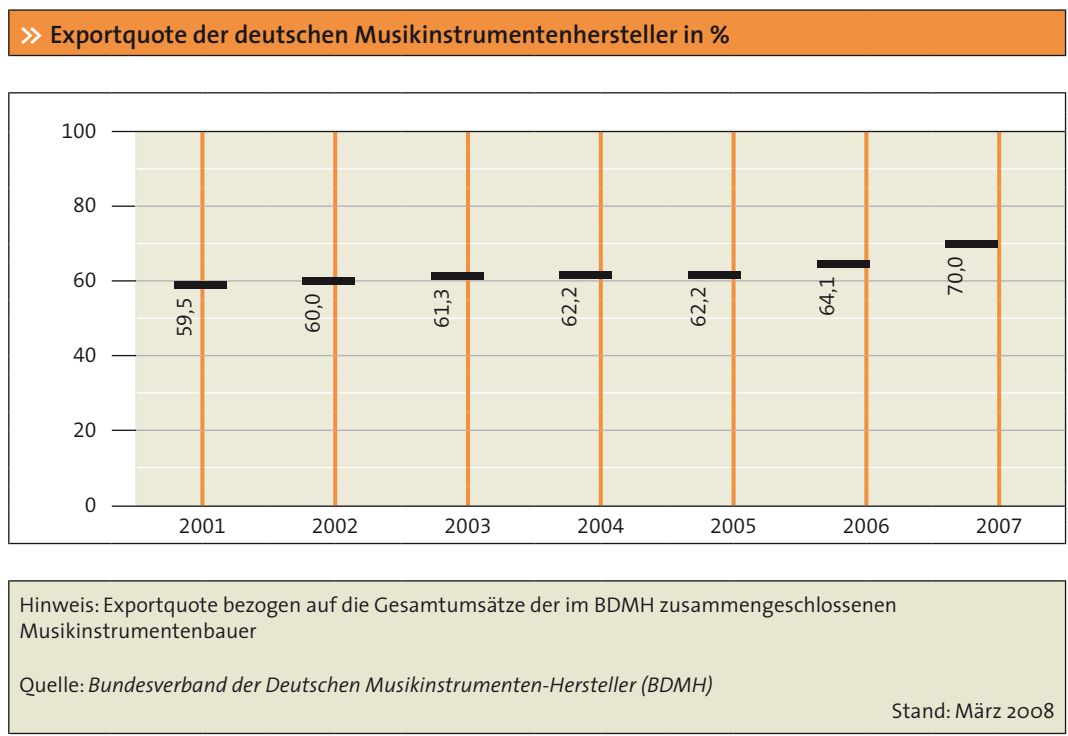
Quelle: Bundesverband der Deutschen Musikinstrumenten-Hersteller (BDMH)

Stand: März 2008

Zahlreiche Musikinstrumente sind hierzulande erfunden und vor allem weiterentwickelt worden. So ist die Herstellung des ersten Hammerflügels dem deutschen Orgel- und Cembalobauer Gottfried Silbermann zuzuschreiben, der im Auftrag seines prominenten Kunden Johann Sebastian Bach solange an dem bereits um 1700 von Bartolomeo Christofori in Italien erfundenen Cembalo, das als Vorläufer des heutigen Pianofortes gilt, experimentierte, bis dieser endlich zufrieden war und somit dem Siegeszug dieses Instruments in Deutschland die Tür öffnete. Aber auch im Herstellungsprozess zeigten sich deutsche Musikinstrumentenhersteller einfallreich, wie die Betriebe im sächsischen Vogtland, die schon früh eine zeit- und arbeitssparende Verteilung der Herstellung auf verschiedene Zulieferwerkstätten aufbauten. So hat auch der Herstellungsprozess von der Meisterwerkstatt bis hin zur „Massenproduktion“ seinen Ursprung im deutschsprachigen Raum. Heute allerdings findet eine Massenproduktion von Musikinstrumenten in Deutschland kaum noch statt. Mittlerweile ist der Anteil der in Asien hergestellten Instrumente sehr groß: Rund 30 Prozent der Gesamtimporte im deutschen Musikinstrumentenmarkt kommen allein aus China, was natürlich einen entsprechenden Marktdruck verursacht. Doch Qualität „made in Germany“ ist nach wie vor ein Gütesiegel weltweit. Und so ist seit Jahren der Export ein wichtiger Umsatzfaktor für die heimischen Instrumentenhersteller. Die Exportquote stieg kontinuierlich an, bis zuletzt im Jahr 2007 auf 70 Prozent (vgl. Grafik 2). Bei den Inlandsumsätzen ist zwar insgesamt ein ähnlich positiver Trend zu verzeichnen, jedoch schwankten die Umsatzzahlen zum Teil gravierend. Nach Jahren der Stagnation markierte – wie bereits im Jahr 2004 – erst das Jahr 2007 wieder eine deutliche Kehrtwende. Von den Gesamtexporten fließen 44 Prozent in EU-Länder, 56 Prozent in Länder außerhalb der EU.

Das Exportland Nummer Eins sind nach wie vor die USA. Auch wenn es wegen der derzeitigen Entwicklungen des Finanzmarkts zunehmend schwieriger wird, hochpreisige Ware in den USA abzusetzen – was vor allem die Klavierindustrie zu spüren bekommt – gehen noch immer 16 Prozent der exportierten Ware dorthin. Zweitwichtigster Markt ist Frankreich, dritt wichtigster Japan. Kräftige Zuwächse gab es auf den Exportmärkten Niederlande und Großbritannien.

Grafik 2



Dabei gibt es auch deutliche Tendenzen innerhalb der einzelnen Instrumentengruppen zu beobachten. So gab es 2007 überdurchschnittliche Exportzuwächse bei akustischen und elektrischen Gitarren ebenso wie bei Blechblasinstrumenten. Auch Klaviere und Flügel konnten ein leichtes Plus verzeichnen – im Gegensatz zu Geigen und besonders deutlich Orgeln, Digital-Pianos und Synthesizer, die weitaus weniger ausgeführt wurden.

Tabelle 3

» Exporte nach Instrumentengruppen in Stückzahlen

	2002	2003	2004	2005	2006	2007*
Klaviere	10.478	9.556	9.547	7.272	7.543	7.688
Flügel	2.984	2.942	3.184	3.232	3.269	3.358
Geigen	27.055	24.901	22.057	27.819	23.253	22.224
Akustische Gitarren	54.746	52.892	56.431	70.933	157.787	241.288
Blechblasinstrumente	22.567	22.962	29.930	29.885	28.660	37.081
Andere Blasinstrumente	259.661	264.665	221.458	189.173	299.876	307.427
Akkordeons und ähnliche Musikinstrumente	-	-	-	-	-	7.836
Orgeln mit Klaviatur, Ton elektrisch erzeugt	1.032	719	828	785	231	121
Digital-Pianos	9.643	10.391	13.408	15.469	29.135	18.044
Synthesizer, mit Klaviatur	3.209	3.056	2.383	3.404	5.395	4.579
Gitarren, Ton elektrisch erzeugt	16.944	29.754	46.036	59.036	69.546	85.441

* Wert für 2007 noch vorläufig; Einträge mit „o“ wurden bislang nicht erfasst.

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2007.

Importiert wurden in erster Linie Waren aus Asien, die meisten aus dem Niedrigpreis-Segment. Dies betrifft Klaviere ebenso wie Blasinstrumente oder Gitarren. Anders bei hochwertigen Flügeln: Hier zählt beim Konsumenten immer noch die deutsche Marke; Importe aus dem Ausland spielen mit nur rund 2.000 Stück eine kleine Rolle. Traditionell stark in allen Qualitäts- und Preislagen sind ausländische Hersteller dagegen bei den elektronischen Tasteninstrumenten wie Keyboards, Digital-Pianos und Synthesizern. Hier haben deutsche Hersteller kaum das technische Know-How und die Fertigungsmöglichkeiten, um mit Betrieben wie Yamaha, Kawai oder Casio mithalten zu können.



Tabelle 4

» Importe nach Instrumentengruppen in Stückzahlen und Wert

	2002	2003	2004	2005	2006	2007*
Klaviere	13.559	14.211	11.252	11.464	12.373	14.649
Flügel	2.362	2.084	1.630	2.469	2.439	2.448
Geigen	18.194	22.540	25.663	36.096	41.832	30.526
Akustische Gitarren	276.686	364.325	302.641	529.167	569.712	654.993
Blechblasinstrumente	53.552	51.245	66.402	78.953	97.337	108.616
Andere Blasinstrumente	270.048	242.691	253.048	323.517	343.821	421.695
Akkordeons und ähnliche Musikinstrumente	-	-	-	-	-	16.240
Mundharmonikas	-	-	-	-	-	512.849
Orgeln mit Klaviatur, Ton elektrisch erzeugt	22.490	49.917	43.151	45.647	30.285	601
Digital-Pianos	41.640	34.046	31.253	63.880	75.073	72.796
Synthesizer, mit Klaviatur	8.514	8.851	9.932	15.151	17.018	16.613
Gitarren, Ton elektrisch erzeugt	95.855	143.230	202.230	314.506	344.537	354.459

* Wert für 2007 noch vorläufig; Einträge mit „o“ wurden bislang nicht erfasst.

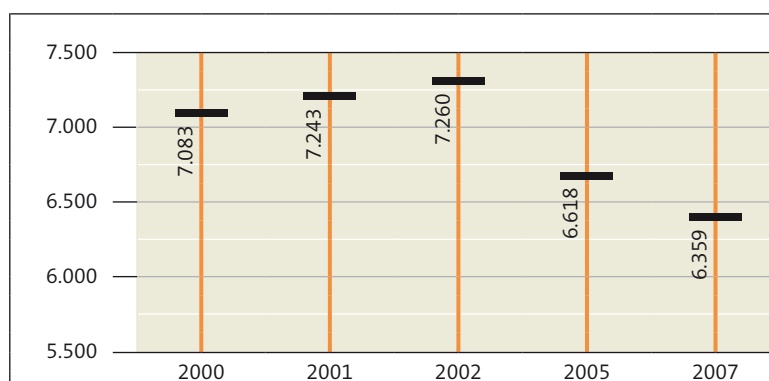
Quelle: Statistisches Bundesamt, 2007.

Die Branche wächst leicht, wobei sich dieses Wachstum auf weniger Beschäftigte verteilt – eine Tendenz, die sich auch in den nächsten Jahren wohl nicht verändern wird. Die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten – zumindest in den mittelständischen Betrieben – ging kontinuierlich zurück, von ca. 5.000 bis zuletzt auf rund 4.200 im Jahr 2007 (vgl. Grafik 3).

Grafik 5

» Beschäftigung in der Herstellung von Musikinstrumenten

Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten



Quelle: Zusammengestellt und berechnet von Michael Söndermann nach: Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Beschäftigtenstatistik, diverse Jahrgänge 2000–2007

Stand: 29.09.2008

Auch wenn die herstellenden Betriebe über ganz Deutschland verteilt sind, so lassen sich doch einige Zentren mit einer zum Teil jahrhundertealten Tradition für bestimmte Musikinstrumente ausmachen. Dies sind vor allem das bayrische Mittenwald mit dem Sitz der Geigenbauerinnung (seit Mitte des 17. Jahrhunderts), das im Grenzgebiet zu Tschechien liegende Vogtland, mit seinen ebenfalls seit 1650 urkundlich belegten zahlreichen Instrumentenherstellern, das Gebiet um Erlangen (Bubenreuth), hier ließen sich nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem böhmische Streichinstrumentenhersteller nieder und der Großraum Frankfurt am Main, wo auffällig viele Einzelfirmengründungen im 18. und 19. Jahrhundert erfolgten.

» Geschichte des Musikinstrumentenbaus in Deutschland

Bereits im 13. Jahrhundert sind die ersten Handwerker, die Musikinstrumente herstellen, urkundlich belegt. Die weitere Entwicklung ist naturgemäß eng mit der Entwicklung der Musikstile verbunden. So erforderte die Musik der Renaissance ein neues Instrumentarium, das erste Gruppierungen und Zentren bestimmter Musikinstrumentenbauer entstehen ließ. Dabei spielten neben dem deutschsprachigen Raum auch Italien (hier vor allem der Geigenbau), Frankreich, die Niederlande und England eine große Rolle. Später sorgte u. a. die Entwicklung der Orchestermusik für neue Anforderungen und Entwicklungen bei den Blasinstrumenten. Mit dem Aufkommen des Jazz und des Schlagers im 20. Jahrhundert erfuhr auch der Schlaginstrumentenbau wichtige Impulse, und ohne die elektronisch verstärkten Instrumente wären weder Rock'n'Roll noch sämtliche heute vorkommenden Stile von moderner Musik möglich.

Eines der ersten deutschen Zentren für die Herstellung von Musikinstrumenten war Nürnberg, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als „erste geschlossene Einheit im deutschen Musikinstrumentenbau“ (2) eine wichtige Rolle im Handwerk spielte. Hier wurde auch 1625 die erste Trompeten- und Posaunenmacherordnung erlassen, die das ursprünglich freie Handwerk in ein „gesperrtes“ verwandelte. Diese strenge Ordnung – nur Ortsansässige durften den Beruf ausüben, die Stadt nicht verlassen, keine Fremden anlernen u. v. m. – sorgte dann allerdings auch dafür, dass die Blütezeit der Nürnberger Blechblasinstrumente nicht lange anhielt, da sie jede Form der Marktregulierung, beispielsweise durch Konkurrenz, unmöglich machte. Anders erging es dem Holzblasinstrumentenbau, der 1555 durch einen Ratserlass als „freie Kunst“ anerkannt wurde und somit keiner strengen Handwerksordnung unterworfen war. Diese frühe Entwicklung zeigt sich im Handwerk des Musikinstrumentenmachers noch lange Zeit – in zahlreichen Zunftregeln, Innungen und Vereinigungen sowie in einzelnen Sparten, die eher gegeneinander als miteinander kämpften. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg scheint ein Zusammenschluss aller Handwerksberufe auf Bundesebene möglich und konstruktiv geworden zu sein. Doch betrachtet man die Geschichte des Bundesinnungsverbands für das Musikinstrumenten-Handwerk, so zeugt diese auch in den vergangenen Jahrzehnten von einigen Grabenkämpfen der verschiedenen „Stände“ (3).

Neben den weiteren Zentren für die Herstellung bestimmter Instrumente (das Allgäu und Mittenwald für Saiteninstrumente, Dresden für Orgel u. a.), die sich im Laufe der Zeit entwickelten, fokussierte sich der Musikinstrumentenbau im 18. und 19. Jahrhundert vor allem im heute so genannten „Musikwinkel“ – den Orten Markneukirchen, Schönbach, Klingenthal und Graslitz im sächsisch-böhmischen Vogtland. Bereits im 17. Jahrhundert entstanden mit dem Rückgang des Bergbaus und der Suche nach neuen Einkunftsquellen die ersten Werkstätten für Musikinstrumente, die schon bald nicht mehr nur auf Bestellung, sondern auf Vorrat hergestellt wurden. Durch eine rationalisierte Herstellung – in der Region entstanden schnell neben den eigentlichen Instrumentenbauwerkstätten Zulieferbetriebe, die sich auf die Herstellung bestimmter Einzelteile konzentrierten – war man schnell in der Lage, die wachsende Nachfrage nach Instrumenten zu bedienen. Denn schon vor und erst recht nach der Revolution von 1848 entfachte das aufstrebende selbstbewusste und zahlungskräftige Bürgertum eine stürmische Nachfrage nach Instrumenten, vor allem nach Klavieren. Der einfache Bürger

wollte nun endlich auch an der Kultur teilnehmen und da war das Klavier das ideale Instrument, weil man alles, was die Epoche bot, darauf spielen konnte, vom Albumblatt bis zu ganzen Opern. Das Klavier konnte nun seinen Siegeszug antreten und die Betriebe, die Klaviere herstellten, schossen aus dem Boden. Allein zwischen 1840 und 1860 entstanden Dutzende von Fabriken, darunter Steinweg, Grotrian, Bechstein oder Blüthner. Im späten 19. Jahrhundert war das Klavier das unverzichtbare Attribut des Bürgertums – sogar der Zeitzeuge Wilhelm Busch spottete beißend über die „Klavierplage“.

Nach der Reichsgründung 1871 entwickelte sich in dem heutigen Grenzgebiet zwischen Deutschland und Tschechien schnell eine hochtechnologisierte und florierende Industrie, die mit zahlreichen Neuentwicklungen die Herstellung von Instrumenten noch einfacher und schneller machte. Aus den einst kleinen Werkstätten wuchsen regelrechte Fabriken und Firmen, die zum größten Teil auch heute noch existieren, wie die 1897 in Schönbach gegründete Firma Karl Höfner, die Saiteninstrumente herstellt. Sie steht beispielhaft für das Schicksal der meisten Betriebe im Musikwinkel, die nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet und ausgewiesen wurden: Der Betrieb übersiedelte nach Bubenreuth (Kreis Erlangen) und zählt heute zu den wichtigsten deutschen Herstellern für Streich- und Saiteninstrumente, die ihre Instrumente in der ganzen Welt vertreiben.

Im 19. Jahrhundert entstand so ein Zentrum für Musikinstrumente, das durch die industrielle Fertigung in hoher Stückzahl allerdings auch eine gewisse Anonymität der Instrumente zur Folge hatte, im Gegensatz zu Werkstattinstrumenten, die die Handschrift eines bestimmten Meisters trugen. Doch auch dies wussten die Firmen zu vermarkten: So entstanden die preisgünstigen Handelsmarken, deren eigentliche Herkunft nicht mehr erkennbar war, aber als „deutsches Qualitätsprodukt“ angeboten werden konnten. Heute haben diese Handelsmarken immer noch einen wichtigen Stellenwert, allerdings aus anderer Sicht, wie an späterer Stelle erläutert wird.

Im Jahr 1875 zählte man im Deutschen Reich 4.200 Betriebe mit 16.000 Mitarbeitern. Nur 50 Jahre später, im Jahr 1925, waren es schon 9.000 Betriebe mit 60.000 Mitarbeitern. Im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert stammten nahezu 80 Prozent der Musikinstrumente des Deutschen Reichs aus dem sächsischen Raum. Die deutsche Klavierindustrie wurde zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor, die vor allem mit hohen Exportraten für einen wichtigen Devisenfluss sorgte. Doch die Konkurrenz im Ausland bot ebenfalls qualitativ hochwertige Instrumente – die USA, Frankreich und Italien, Spanien und England verfügten mittlerweile auch über zahlreiche Herstellungsbetriebe.

Der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise sorgten für einen Umbruch in der Branche. Unzählige Betriebe überstanden die Jahre der Depression nicht, die Bevölkerung hatte andere Sorgen als die Wahl des richtigen Instruments. Die nachfolgende Diktatur der Nationalsozialisten sorgte für weitere Zäsuren: Das zuvor so beliebte Klavier passte nicht mehr in das nationalsozialistische Weltbild. So wurde das Tasteninstrument immer mehr vom Volksempfänger verdrängt, der nun die Stelle des wichtigsten Übermittlers von Musik einnahm. Der Zweite Weltkrieg schließlich legte die Herstellung von Musikinstrumenten in Deutschland nahezu lahm. Klavierfabriken wie Schimmel oder Sauter waren gezwungen zu Kriegszeiten Särgen oder Munitionskisten herzustellen. Nach Kriegsende wurden viele Betriebe in Ostdeutschland, Tschechien oder Polen enteignet. Einige, wie beispielsweise die Firma Blüthner, entzogen sich durch lange Kämpfe zunächst der Kollektivierung, bevor auch sie letztendlich verstaatlicht wurden. Andere bauten sich neue Standorte in Westdeutschland auf, für alle aber galt: wieder bei Null anfangen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte sich die Musikinstrumentenherstellung wieder in Deutschland. Kurz nach der Währungsreform veranstalteten die Hersteller und der Musikhandel die erste Messe nach Kriegsende in Mittenwald. Auch wenn nicht alle Hersteller in der Lage waren, Instrumente auszustellen, so ging es doch spätestens mit dem Wirtschaftswunder auch mit den Instrumentenbauern bergauf, und man behauptete wieder seinen Platz im internationalen Vergleich.

Mitte der 1960er Jahre verzeichnete die deutsche Klavierindustrie West und Ost eine zunehmende Nachfrage, die sich zwar teilweise mit Baby-Boom und kriegsbedingtem Nachholbedarf erklären lässt, aber dennoch heute noch Rätsel aufgibt. Waren nicht die Gitarre und die Heimorgel die Instrumente dieser Zeit? Während die Klavierbauer im Westen modernste Maschinen kauften, ihre Fabriken erweiterten oder neue bauten, um die bis zu zweijährige Lieferzeit zu reduzieren, bildete sich im Osten ein gewaltiges Agglomerat von großen und kleinen Produktionsstätten, die sich jeweils auf bestimmte Bauteile von Klavieren oder Flügeln spezialisierten. So verblassten nach und nach die einzelnen Marken und man belieferte die Welt mit billigen Einheitsklavieren. Anfang der 1970er Jahre produzierte man sowohl im Westen als auch im Osten jeweils fast 30.000 Klaviere und Flügel pro Jahr – ein Wert, der zuvor nur in der Blütezeit des Kaiserreichs übertroffen wurde.

Seitdem allerdings stehen die europäischen Musikinstrumentenhersteller vor allem mit Ware aus Asien, vornehmlich China, Taiwan, Korea und Japan, in starker Konkurrenz. Neben zum Teil qualitativ hochwertigen Musikinstrumenten, insbesondere aus Japan, sind es vor allem die zu Dumpingpreisen hergestellten Instrumente, die in Mengen importiert werden. Dabei handelt es sich häufig um Ware, die vor allem bei den verwendeten Materialien eine mindere Qualität aufweist und die in Form von Handelsmarken den Markt überschwemmt. Nicht wenige der deutschen Markenhersteller nutzen mittlerweile selbst Produktionsstätten in Asien, um dort bestimmte Serien, Einzelteile oder Produktreihen zu fertigen.

Eine weitere Entwicklung hatte Auswirkungen auf bestimmte Segmente der Musikinstrumentenbranche: Der Einzug der digitalen Technik. Besonders im Bereich der Tasteninstrumente lässt sich dies verdeutlichen. 1982 kam das erste brauchbare Digital-Piano auf den Markt, und schon zehn Jahre später überstieg die weltweite Produktion dieser Instrumente die der akustischen Klaviere. Parallel dazu nahm der Geburtenrückgang zu, und im Unterricht der etwa 1.000 städtischen Musikschulen wurde das Klavier vom bevorzugten Instrument der Musikpädagogen zu einem unter vielen. Es stellte sich heraus, dass im Musikschulbetrieb das Klavier ein im wahren Sinne des Wortes „sperriges“ Instrument war, es war an einen Ort gebunden, wartungsintensiv und teuer. Für moderne Konzepte des Gruppenunterrichts schien es zunächst wenig geeignet, und so kam es, dass sich lange Wartelisten für den Klavierunterricht bildeten und immer mehr Schüler auf Gitarre, Querflöte oder Saxophon auswichen. Dennoch ist das Klavier heute noch das meist unterrichtete Instrument an deutschen Musikschulen.

Doch wie auch die Entwicklung im Musikfachhandel zeigt, wird hier der Markt nicht größer, sondern kleiner und somit der Kampf härter. Konzentration, Zusammenschlüsse und Aufkäufe sind nicht selten, wie zum Beispiel die Übernahme der renommierten österreichischen Klaviermarke Bösendorfer durch Yamaha im Jahr 2007.

» Ausbildung

Die Ausbildung zum Musikinstrumentenbauer ist in allen acht Spezialgebieten möglich und erfolgt durch eine meist dreijährige Lehre in einem Handwerksbetrieb, die in der Regel mit einem selbstgebauten Instrument als Gesellenstück abgeschlossen wird. Da die Lehre im dualen System, also der Kombination aus betrieblicher und schulischer Ausbildung, geregelt ist, gibt es in Deutschland drei Berufsschulen für angehende Musikinstrumentenbauer:

1. Die Oscar-Walcker-Schule in Ludwigsburg. Hier findet die schulische Ausbildung in den Sparten Blasinstrumentenbau, Klavier- und Cembalobau, Orgel- und Harmoniumbau sowie Handzuginstrumentenbau statt. Zusätzlich können Gesellen hier auch die Meisterprüfung ablegen.
2. Die Staatliche Berufsfachschule und Fachschule für Geigenbau in Mittenwald. Hier liegt der Schwerpunkt auf dem Beruf des Geigenbauers, aber es wird auch zum Zupfinstrumentenmacher, Metallblasinstrumentenmacher und Holzblasinstrumentenmacher ausgebildet.

3. Das Berufliche Schulzentrum für Technik im vogtländischen Oelsnitz mit einem breiten Angebot für Metallblasinstrumentenmacher, Holzblasinstrumentenmacher, Handzuginstrumentenmacher, Geigenbau, Zupfinstrumentenmacher und Bogenmacher.

Darüber hinaus ist an der Westsächsischen Hochschule Zwickau (FH) das Studium des Musikinstrumentenbaus möglich.

Die aktuellen Zahlen der Ausbildungsverträge zeigen einen deutlichen Schwerpunkt im Klavier- und Cembalobau. Der Frauenanteil beträgt in allen Berufen, die sich mit dem Musikinstrumentenbau befassen, im Durchschnitt 30 Prozent. In einigen Bereichen, wie dem Bogenbau oder dem Herstellen von Handzuginstrumenten, ist die Zahl der Auszubildenden sehr gering. Vorwiegend handelt es sich bei den Auszubildenden zum Instrumentenmacher um Abiturienten, in den letzten Jahren ergriffen aber auch immer mehr ausgebildete Musiker die Möglichkeit, diesen Ausbildungsberuf zu erlernen.

Tabelle 6

» Entwicklung der Ausbildungsplätze in der Musikinstrumentenherstellung 1991–2006

	1991	1999	2004	2006
Klavier- und Cembalobauer	192	185	161	137
Holzblasinstrumentenmacher	42	58	48	37
Metallblasinstrumentenmacher	–	–	71	78
Bogenmacher	–	8	7	2
Geigenbauer	58	37	13	16
Zupfinstrumentenmacher	35	17	17	24
Handzuginstrumentenmacher	25	11	15	7

Quelle: Bundesinstitut für Berufsbildung

Ausgebildet wird bei den deutschen Musikinstrumentenherstellern aber nicht nur im Bau des eigentlichen Instruments, sondern auch im kaufmännischen Bereich (beispielsweise Industriekaufmann), im gewerblich-technischen Bereich (u. a. Holzmechaniker, Verfahrensmechaniker für Beschichtungstechnik) oder im Bereich Lagerwesen/Logistik.

Im Jahr 2005 verzeichnete die Agentur für Arbeit in Deutschland 488 arbeitslose Musikinstrumentenbauer, wovon 38,5 Prozent bereits ein Jahr oder länger ohne Beschäftigung waren.

» Resümee

.....

Eine der, wenn nicht sogar die größte Herausforderung für die Musikinstrumentenhersteller in Deutschland ist die Konkurrenz durch günstige Importware. Dies bestätigt auch Gerhard A. Meinel, Vorsitzender des Bundesverbands Deutscher Musikinstrumentenhersteller: „Nach der Welle aus Japan, Korea und Taiwan kommt ein Drittel aller Importe in Deutschland mittlerweile aus China – und dies hat sich in den letzten Jahren lawinenartig vollzogen.“ Hinzu kommt das Problem der Plagiate von deutschen Markenprodukten, die in den letzten Jahren ebenso zugenommen haben.

Die Folgen und Reaktionen sind unterschiedlich: Viele deutschen Hersteller nutzen die günstigen Herstellungsmöglichkeiten in Asien oder in anderen Billiglohnländern, indem sie dort selbst fertigen lassen – mit eigener Qualitätskontrolle nach deutschem Standard. Auch Martin Arendt, Product Manager Concert & Marching bei der Firma Sonor, hat dies beobachtet: „Im Herstellungsprozess hat eine Konzentration auf die Kernkompetenz im eigenen Unternehmen stattgefunden. Fertigungsprozesse, die zu kostspielig oder bei denen das Know-How beschränkt waren, wurden zu Lieferanten im In- und Ausland verlagert.“ Dabei handelt es sich häufig um einzelne Bestandteile oder günstigere Linien im mittleren und unteren Preissegment, die teilweise unter anderem Markennamen im Handel verkauft werden.

Gerade das mittlere Preissegment wurde in den letzten Jahren zugunsten der Dumpingware und den „Luxusinstrumenten made in Germany“ vernachlässigt. Dabei könnte genau in diesem Bereich großes Potenzial liegen. Denn das große Ziel muss heißen: Marktvergrößerung im eigenen Land. Nur so können sich die deutsche Musikinstrumentenhersteller unabhängig vom Export der eigenen Ware machen. Oder Hersteller bieten Musikfachhändlern ihre Low-Price-Linien zum Verkauf als eigene Handelsmarke an. Da aber hier Qualitätsstandards unterschritten werden können, führen diese Handelsmarken auch zu einer Verunsicherung des Konsumenten. Allerdings bieten preisgünstige Instrumente auch einen Anreiz, mit dem Musizieren zu beginnen – können also auch den Einstieg in die musikalische Laufbahn und damit potenzielle Kundschaft für die Musikwirtschaft bedeuten. Doch auch hier gibt es eine zweite Seite der Medaille: Der Verschleiß bei Instrumenten, die aus minderwertigen Materialien gefertigt wurden, ist ungleich höher und so können nach kurzer Zeit die Reparaturkosten die Kosten für ein neues Instrument auch übersteigen. Ob dies dann wirklich Lust auf das weitere Musizieren macht, sei dahingestellt.

Wiederum andere Hersteller reagieren mit klarer Qualitätsabgrenzung und Innovation, setzen auf – meist hochpreisige – Qualität made in Germany. Allerdings ist auch dies keine Patentlösung, wie Gerhard A. Meinl meint: „Vom Profimusiker wird die Qualität noch wahrgenommen, angesichts der zahlreichen Plagiate wird dies jedoch schnell zum Spiel von Hase und Igel.“ Zudem sorgen steigende Stückkosten für niedrigere Gewinne – eine Konzentration auf die Produktion von hochwertigen Einzelinstrumenten kann sich ein mittelständischer Betrieb in Deutschland wohl kaum noch leisten. Gerade aber für die kleineren Betriebe und Werkstätten stellt sich hier die größte Herausforderung: die eigene Qualität dem Kunden erfolgreich zu vermitteln und ein geschärftes Markenprofil entwickeln.

Eine weitere Chance zur Erweiterung des Binnenmarkts sehen viele Hersteller in der Förderung des aktiven Musizierens. Nur so kann im eigenen Land die Nachfrage nach Musikinstrumenten erweitert werden. Deshalb beteiligen sich zahlreiche Hersteller an den verschiedenen Initiativen zur musikalischen Bildung, wie „Jedem Kind ein Instrument“ oder dem Klassenmusizieren, die Unterricht am Musikinstrument, unabhängig vom finanziellen und kulturellen Background des Elternhauses, ermöglichen. Denn, so bestätigt Gerhard A. Meinl: „Nach wie vor gilt die Gleichung: All diejenigen, die an allgemein bildenden Schulen im Regelunterricht im verpflichtenden Musikunterricht an das Musizieren herangeführt werden, werden mittel- bis langfristig auch zu Käufern von Musikinstrumenten, Zubehör, Noten, besuchen Konzerte etc. oder kaufen CDs. Auf diesem Weg können wir zum einen etwas Gutes für unsere Gesellschaft, aber natürlich auch für unseren Markt bzw. dessen Stimulanz tun.“

Auch Martin Arendt erkennt die Notwendigkeit solcher Initiativen: „Selbst wenn, wie im Fall von „Jedem Kind ein Instrument“, unsere Instrumentengruppen nicht vertreten sind, so sehen wir doch die Wichtigkeit, Kinder überhaupt wieder ans Musikmachen heranzuführen. Dadurch wird im besten Fall erst einmal eine persönliche, emotionale Beziehung zur Musik aufgebaut – anders als in einem tendenziell eher theoretischen Musikunterricht. Durch diese Grundlage erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass diese Kinder sich später als Jugendliche und Erwachsene auch musikalisch betätigen möchten, was dann ja unter Umständen auch uns zugute kommt.“

Ein großes Problem bei der Animierung von Kindern und Jugendlichen zum Musikmachen ist allerdings die große Konkurrenz, denen sich die Musikinstrumente im Kinderzimmer ausgesetzt sehen: Handy, Computer und Spielekonsolen warten mit immer neuen und innovativen Beschäftigungsmöglichkeiten auf und nehmen die Freizeit des Nachwuchses in Beschlag. Hier gilt es, auch in der Entwicklung von Instrumenten innovativ zu sein, neue Wege zu beschreiten und musikalische Trends aufzugreifen. Denn letztere sind für Jugendliche besonders wichtig: Man möchte das, was „in“ ist, auch selbst nachspielen können. So hat der Trend zur „handgemachten“ deutschsprachigen Musik durch Bands wie Silbermond, Juli, den Sportfreunden Stiller und anderen zu einem Anwachsen des Musikmachens in der klassischen Band-Besetzung – E-Gitarre, Bass, Schlagzeug – geführt und diesen Instrumenten einen Umsatzzuwachs in den letzten Jahren beschert.

Darüber hinaus gilt es, besonders China, aber auch andere Länder in Osteuropa oder Asien nicht nur als „Billig-Lohn-Land-Schreckgespenst-Gefahr“ zu sehen, sondern auch als möglichen Absatzmarkt zu entdecken. Gerade deutsche Wertarbeit hat in China einen hohen Stellenwert und die wachsende Oberschicht ist finanziell in der Lage, sich hochwertige Instrumente leisten zu können. Und sie tut es auch: So ist gerade im Klavierbereich eine rasante Marktentwicklung zu beobachten. Rund 250.000 Klaviere werden in China pro Jahr verkauft – und nur zwei Prozent davon stammen aus ausländischer Produktion. Aber dies kann nur einen Nebenschauplatz darstellen. Das oberste Ziel für die deutschen Musikinstrumentenhersteller muss die Erweiterung des Absatzes im Binnenmarkt sein.

Sicherlich wird es auch in Zukunft Qualitätsinstrumente aus Deutschland geben – die auch immer ihre Abnehmer finden werden – aber die Zahl der Betriebe und vor allem die Zahl der Beschäftigten werden sich mittelfristig verringern.

Stand: 8. Dezember 2008

Birgit Böcher ist stellvertretende Geschäftsführerin des Gesamtverbands Deutscher Musikfachgeschäfte e.V. (GDM) und des Deutschen Musikverleger-Verbands e.V. (DMV).

- (1) Vgl. Michael Söndermann: Musikwirtschaft, in den Themenportalen des MIZ
- (2) Hermann Moeck (Hrsg.): Fünf Jahrhunderte Deutscher Musikinstrumentenbau, Celle 1987.
- (3) Vgl. Harald Hasberg: Chronik des Bundesinnungsverbandes für das Musikinstrumentenhandwerk, Düsseldorf 1996.